



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goldstein, Moritz: Die Welt als Asien und Europa

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verletzung oder die Verleumdung an Ehren höher und beschwehrlicher, denn Leibes-Beschädigung gehalten?"

* * *

Diese Gesetze waren, dem Brauche der damaligen Zeit entsprechend, mit viel Gefühl abgefaßt und sind mit ihrem eigentlichen Inhalt immer auch die Motive ihrer Entstehung in eindringlicher und überzeugender Weise versflochten. Deshalb haben wir in ihnen allein schon für sich ein treues Spiegelbild des Fühlens, Denkens und Wollens der damaligen Mächthaber in einer Schärfe vor uns, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß jene sogenannten Duellmandate auch mit derselben Strenge durchgeführt wurden, mit der sie erlassen waren.

Welch ein himmelweiter Unterschied in der Chrauffassung des obersten Kriegsherrn und seiner „Wehrhaftigen“ damals und heute! Welch ein Mißton und welch ein Einklang! Wir haben uns zu erinnern, daß der preußische Kriegsminister gelegentlich der kürzlichen Reichstagsverhandlung die Schuld daran, daß Duelle entstehen, nicht zum geringsten Teil unserer heutigen Gesetzgebung selbst beimaß. Das Gesetz, sagte er, beschütze zwar Leben und Vermögen, nicht aber die persönliche Ehre in ausreichender Weise. Er drückte mit diesen dürren Worten dasselbe aus, was Börries von Münchhausen mit dem ihm eigenen Schwunge in die Worte zusammenfaßt: „So lange mir jemand eine Ohrfeige für 5 Mark (oder 5000 oder 50000 Mark) geben kann, so lange ist das Duell eine gesetzgeberisch vorausgesehene, ja gewollte Notwendigkeit für alle, denen nicht lauwärmer Fließertee in den Adern fließt.“



Die Welt als Asien und Europa

Von Moriz Goldstein in Berlin-Friedenau



Is wir noch sehr jung waren, da meinten wir: die Wissenschaft — das sei die Wahrheit, die Beständigkeit, die Objektivität und die Ruhe; die Wissenschaft — das sei das Wissen. Als wir älter wurden, änderten wir unsere Ansicht: die Wissenschaft — entdeckten wir allmählich — das ist die Theorie, der Wechsel, die Parteilichkeit und die Leidenschaft; die Wissenschaft — das ist das Meinen. Die Kenntnisse zwar wachsen, die Erkenntnisse aber wechseln nur; die Wahrheiten lösen einander ab: der arme Wahrheitsucher weiß nicht aus noch ein.

Ich will nicht behaupten, daß solch trübe Charakteristik ganz zutrifft für jene kapriziöse Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, den Stammbaum der Völker

zu entdecken, für die noch so junge, aber schon so schicksalsreiche Rassenforschung. Ich will nicht behaupten, daß sie nicht zu Wahrheiten gelangt ist oder gelangen wird; aber wer sie sich zur Lehrmeisterin erwählt, der sieht seine Geduld auf eine harte Probe gestellt, wenn er aus so vielen Widersprüchen den rechten Spruch herausfinden soll. Und gerade hier sind wir so ungeduldig, die Wahrheit zu kennen; denn scheinbar zwar handelt es sich nur um graue Theorie, in Wirklichkeit aber steht ganz etwas anderes und viel Höheres auf dem Spiele als die Verwandtschaft und Abstammung der Rassen und die natürliche Gliederung der Menschheit. Diese Wissenschaft fragt nach der Begabung der Völker, nach ihrer Fähigkeit und Bedeutung als Kulturträger, kurz nach ihrem Werte und folglich nach unserem eigenen Werte. Es handelt sich darum: wer ist unter allen an Größe, Stärke, Schönheit, Klugheit, an Sitten, Macht und Mitteln so verschiedenen Menschenarten der Mensch im höchsten Sinne des Wortes — in der Tat eine Wissenschaft, die geeignet ist, Leidenschaften aufzuregen.

Um die Vielheit der Erscheinungen auf Einheiten zurückzuführen, braucht man bekanntlich ein Einteilungsprinzip, und dies zu finden, ist die große Schwierigkeit und die lockende Aufgabe der Wissenschaft: so erlebte die Botanik ihren Triumph, als Linné — nach vielen vergeblichen Versuchen anderer — die Pflanzen klassifizierte nach den Geschlechtsorganen.

Es ist noch nicht gar so lange her, daß die Rassenforschung einen ähnlichen Triumph zu erleben glaubte, als man in der Sprache das Mittel fand, die Zusammengehörigkeit der Völker zu erkennen. Aus dem Nachweise der Sprachverwandtschaft ergab sich bekanntlich die Völkerfamilie der Indogermanen oder Arier, und damit glaubte man die große Gruppe der Kulturmenschen bezeichnen zu haben, derjenigen Völker, welche am eigentlichen Fortschritt beteiligt sind. Zwar umfaßte der stolze Begriff Arier ein Gemisch recht verschiedenartiger Völker, als: Inder, Perser, Griechen, Römer, Romanen, Slawen, Germanen und noch einige andere; dafür aber wurde die Grenze der „Menschheit“ im höheren Sinne ziemlich weit und weitherzig gezogen; außerhalb und unterhalb dieser Grenze blieben — abgesehen von Indianern, Hottentotten und ähnlichen halbwilden Stämmen — vor allem die Mongolen und die Semiten mit Einschluß der Juden: Rassen, die es zwar zur Zivilisation, nicht aber zur eigentlichen Kultur nach Art der Indogermanen hätten bringen können.

Indessen: die Klassifizierung nach den Sprachen konnte nicht lange vorhalten. Abstammung und Verwandtschaft der Völker ist offenbar eine Angelegenheit der Naturwissenschaft. Wie bei der übrigen Tierheit mußte man auch bei den Menschen die Einteilung nach physiologischen Merkmalen vornehmen, wollte man der Rassenforschung den Rang einer Wissenschaft sichern. Und so trat man mit ganz neuen Methoden an das Material heran: Schädelindex, Körpergröße, Haar- und Augenfarbe hießen jetzt die Kriterien.

Das Ergebnis dieser neuen Orientierung aber ist nun höchst sonderbar: kulturschaffend sind unter allen Menschen nur die Germanen; jedes Volk hat

nur dann und nur soviel zur Kultur beigetragen, wenn und in dem Maße als germanisches Blut eingedrungen ist. Überall auf der Erde glaubt man ihre Spur gefunden zu haben, und überall will man Leistungen und Fortschritt auf die Germanen als auf die einzig Schaffenden zurückführen.

Diese Theorie von der Überlegenheit der germanischen Rasse hat von vornherein den Widerstand aller nichtgermanischen Menschen gegen sich. Denn welches Volk möchte und könnte einer Lehre zustimmen, nach welcher es sich selbst als minderwertig einschätzen müßte? Freilich wird man einwerfen: gegen naturwissenschaftliche Tatsachen lasse sich nicht streiten, und die übrige Menschheit müsse es mit sich abmachen, wie sie die bewiesene Überlegenheit der Germanen tragen wolle, es mag ihr nun angenehm oder unangenehm sein. — Damit hätte man nun freilich recht, wenn es nicht mit den Beweisen haperte. Bekanntlich gelten Theorien nicht deshalb, weil sie bewiesen sind; sondern sie kommen auf, blühen und vergehen, und die Beweise für und wider laufen nebenher. An der Germanentheorie ist nun eins sehr verdächtig: sie schmeichelt den Germanen, und also beweist es nichts für ihre Richtigkeit, wenn sie unter diesen begeisterte Anhänger findet.

Sollte sie, wie alle Theorien, sich eines Tages überlebt haben, so wird sie als eines der merkwürdigsten Beispiele menschlicher Irrtümer gelten müssen. Man bedenke: Bei Indianern, Chinesen, Südseeinsulanern werden blonde Menschen entdeckt. Offenbar sind nun rein logisch zwei Schlüsse möglich: Entweder Germanen sind — in grauer Vorzeit — nach Amerika, Ostasien, Australien gelangt und haben sich mit jenen Völkern vermischt; oder die Blondheit (und welche Kennzeichen man sonst etwa nennt) beweist nichts für germanische Abstammung. Alle Wahrscheinlichkeit liegt auf seiten der letzten Deutung; gegen die erste sträubt sich der gesunde Menschenverstand. Aber das Unglaubliche geschieht: die Forschung entscheidet sich für die unmögliche Annahme, die ihren Anhängern schmeichelt.

Überlassen wir inzwischen die Wissenschaft sich selbst und senden als Laien unseren Blick über die Menschheit hin, so fallen uns als die gegenwärtig herrschende und eigentliche Herrenrasse weder Arier noch Germanen auf, sondern eine ganz andere Völkergruppe, die von der Wissenschaft nicht anerkannt zu sein scheint: die Europäer.

In der Tat: den Begriff Europäer, der uns geographisch und politisch so geläufig ist, hat die Kulturforschung offenbar noch nicht entdeckt. Und doch sollte man meinen, daß er auch in diesem Zusammenhange von Wichtigkeit ist. Sehen wir uns also diesen Europäer einmal aus der Nähe an.

Heutzutage gilt fast nichts mehr für wissenschaftlich, was nicht naturwissenschaftlich ist und nach naturwissenschaftlichen Methoden bearbeitet werden kann. So hat sich auch die Wissenschaft von der Menschheit erst dadurch legitimieren müssen, daß sie ihr Objekt naturwissenschaftlich zu begreifen suchte,

nach entwicklungsgeschichtlichen und anatomisch-physiologischen Merkmalen. Es ist die Lehre Darwins, die hier für die Erkenntnis des Menschen fruchtbar gemacht worden ist.

Dieser Versuch wurde ohne Zweifel mit Fug und Recht unternommen. Indessen soviel Darwinismus und Entwicklungsgeschichte auch geleistet haben, diese Lehre haftet schließlich am Leiblichen; die „Menschheit“ aber ist in mindestens gleichem Maße auch ein geistiges Phänomen, und zu dessen Begreifen reicht die Naturwissenschaft nun einmal nicht aus.

Machen wir uns also von dieser Einseitigkeit los und überblicken nun die ganze uns geschichtlich bekannte Menschheit, so ergibt sich uns als naheliegendes Einteilungsprinzip die Kulturgemeinschaft. Die „Weltgeschichte“, wie wir üblicherweise sagen, zeigt uns, daß bald hier, bald da sich auf der Erde Kulturzentren bilden, Höhepunkte der Entwicklung, Komplexe, in denen sich das abspielt, was wir eigentlich Geschichte nennen. Und diese Führerrolle wechselt unter den Nationen, sie geht nach längerer oder kürzerer Dauer von einer Völkergruppe auf die andere, von einem Länderkreis auf den anderen über; der Schwerpunkt der Menschheit wandert.

Die älteste uns genauer bekannte Kulturgemeinschaft ist die in den Euphratländern angesiedelte, deren Träger die Babylonier und Assyrer, später die Meder und Perser sind, und die jüngere, in mancher Hinsicht ähnliche der Ägypter. Beide getrennte und in sich abgeschlossene Kulturzentren stehen in lebhafter teils freundlicher, teils feindlicher Wechselbeziehung zueinander. Beide stellen einen bedeutenden Höhepunkt dar, vielleicht das höchste Niveau, das vor der Gegenwart erreicht worden ist.

Die nächste große Kulturgemeinschaft, welche die alte ablöst und nun ihrerseits die Weltgeschichte repräsentiert, ist die der Mittelmeerländer, an der wieder verschiedene Nationen neben- und nacheinander und mit verschiedenen Leistungen teilnehmen: bis endlich das römische Imperium die Glieder auch zur politischen Einheit zusammenschließt und die kulturellen Hauptströmungen, die jüdische, griechische, römische, zu einem einzigen Strome vereinigt.

Eine Kulturgemeinschaft nach Art der ange deuteten Beispiele ist nun offenbar das, was wir heute Europa nennen. Die Europäer empfinden sich selbst naiv als „Menschheit“ schlechweg. Sie nennen Weltgeschichte die von Europa aus gesehene Geschichte. Sie zweifeln nicht, daß wenn etwa Bewohner des Mars auf die Erde kämen — wie es in dem phantastischen Roman von Kurd Laßwitz angenommen wird — die Martier mit Europäern in Verbindung treten müßten, um den „Menschen“ kennen zu lernen.

Ob dieser Standpunkt berechtigt ist, wird später zu erörtern sein. Zunächst fragen wir: Welches sind die Gemeinsamkeiten, auf Grund deren wir uns als Einheit und im Gegensatz zu den übrigen Bewohnern der Erde fühlen?

Die naheliegende Antwort: diese Gemeinsamkeit ist unsere Überlegenheit, wäre eine oberflächliche Antwort. Wir sind freilich heute die Überlegenen,

nämlich an Macht. Aber diese Art von Überlegenheit Europas über alle anderen Menschen ist viel jünger als die — wenn wir so sagen dürfen — Gründung Europas; sie ist auch etwas verhältnismäßig Außerliches, im wesentlichen von Kanonen und Kriegsschiffen Abhängiges. Und ob wir, abgesehen von unseren realen Machtmitteln, an Kultur wirklich die Überlegenen sind, ist eben die große Frage.

Fassen wir also das Problem tiefer und stellen wir zunächst fest: Unsere Einheit beruht auf einer verhältnismäßigen Gleichheit der Sitten, der Wohnung, Kleidung, Beschäftigung, der Staats- und Gesellschaftsformen, welche wiederum entstanden ist aus dem für ganz Europa verhältnismäßig gleichartigen Klima und der Leichtigkeit des Verkehrs unter seinen Völkern. Geschichtlich aber gründet sich diese Kulturgemeinschaft wie bekannt darauf, daß wir die unmittelbaren Fortsetzer des römischen Imperiums sind, und zwar teils die politischen Nachfolger, teils die geistigen Erben. „Bildung“, d. h. was wir Europäer einseitig Bildung nennen, ist der bewußte Kulturzusammenhang mit Rom und durch dieses mit Palästina einerseits, mit Griechenland andererseits.

Das Medium dieser Erbschaft, gewissermaßen die Truhe, die den Besitz der Väter barg, war das Christentum, besser die christliche Kirche. Durch sie wurde Europa für immer mit römischen Rechts- und Staatsformen und darüber hinaus mit griechischer Schönheit und Wissenschaftlichkeit und mit jüdischer Ethik verbunden. Zusammen mit dem Christentum gewannen die europäischen Völker das Bewußtsein der Gemeinschaft und das Gefühl, der Mittelpunkt der Menschheit zu sein. Im Mittelalter heißt die Menschheit im eigentlichen Sinne „Christenheit“. „Jeder Christ“ wird geradezu für „jeder“ gebraucht. Was nicht zur Christenheit gehört, ist für den Europäer des Mittelalters und noch weit darüber hinaus dasselbe, was für den Griechen der „Barbar“: ein Mensch, der nur in anatomischem Sinne Mensch ist, sonst aber nicht in Betracht kommt.

Die Christenheit hat noch weitere Kennzeichen, an denen sich ihre Glieder wie die Mitglieder eines Ordens erkennen. Alles gruppiert sich um den Kaiser als den obersten weltlichen Herrscher und Erben des römischen Kaisers und den Papst als sein geistliches Gegenstück. So gering die realen Machtmittel von Kaiser und Papst sind, so ungeheuer ist ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf das politische und kulturelle Leben Europas als ideale Verkörperungen der höchsten weltlichen und geistlichen Gewalt. Zu diesen beiden Gipfeln schiebt sich hier die weltliche, dort die geistliche Gesellschaft in genau bestimmten parallelen Abstufungen empor. Neben den Gegensatz der Weltlichen und Geistlichen tritt der Gegensatz der Geschlechter, nicht minder gebunden und vergeistigt durch die Fiktionen des Ritters und der Dame, beides die Grundlage noch des heutigen Verhältnisses von Mann und Weib in Europa. Der Ritter: das ist der Krieger, der seine Kraft händigt unter dem Gebote der christlichen Tugenden Demut und Gehorsam, und dessen Pflicht es ist, das schwächere Wesen zu beschützen. Die

Dame: das ist das Weib, welches den Mann beherrscht nicht durch die Macht seiner Reize, sondern durch die bloße Idee einer höheren Reinheit und Heiligkeit, eine Vorstellung, welche in der Verehrung der jungfräulichen Muttergottes ihren höchsten Ausdruck gefunden hat. Daß unsere „Dame“ den Orientalen lächerlich vorkommen würde, hat Schopenhauer hervorgehoben.

Man sieht: das Europa des Mittelalters hat zwar seine reale Grundlage in den geographischen Bedingungen — es ist das „Abendland“ —; zu einer inneren Einheit aber machen es erst die Ideen, die aus der gemeinsamen politischen und geistigen Geschichte erwachsen sind, im äußeren Leben ihren sichtbaren Ausdruck finden und wie ein goldenes Netz die Völker, Stände und Klassen zusammenschließen.

Der Kultus dieser europäisch-christlichen Ideen fand jedoch ein Ende, als die Reformation die Einheit des Bekenntnisses zerstörte und nun der Gegensatz zwischen Katholisch und Protestantisch lebhafter empfunden wurde als die einigenden Momente.

Der beginnende Individualismus, dessen Ausdruck die Reformation bereits war, erhielt durch sie und die parallelen Bewegungen des Humanismus und der Renaissance eine solche Förderung, daß im Zeitalter des großen Krieges die Verschiedenheit der Nationen im Bewußtsein vorherrscht. Das achtzehnte Jahrhundert bringt nun zwar die Tendenz, diese Vereinzelnung zugunsten einer großen Gemeinschaft wieder zu überwinden; aber diese Gemeinschaft heißt nicht mehr Christenheit und noch nicht Europa, sondern Menschheit. Wie ein Aha kam über die Besten jener Generation der Gedanke, daß alle Menschen Brüder seien. Die Schranken der Nationen, ja der Rassen glaubte man niederreißen zu können, und in den neuen Bund sollten selbst die Kanadier und die Juden aufgenommen werden.

Und wiederum erfolgt eine Reaktion. Aber während die Undifferenziertheit des Mittelalters und die nationale Verschiedenheit der folgenden Jahrhunderte naiv und unbewußt waren, entstammte die Humanität des achtzehnten Jahrhunderts der Reflexion und der Philosophie; und so wird nun auch der Individualismus des neunzehnten Jahrhunderts philosophisch. Er will sich wissenschaftlich rechtfertigen und sucht nach Gründen für die Gleichheit der Völker, um die Ungleichheiten desto mehr zu betonen. Und so gelangte man ganz folgerichtig zur naturwissenschaftlichen Rassenforschung.

Über diesen Ideen war von Europa als von einer Einheit nicht die Rede gewesen; aber dieses Europa hatte sich inzwischen als Einheit fortentwickelt, ja es hatte eine ganz neue Einheitlichkeit erreicht: am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gehört ihm die Hegemonie über den Erdbreis.

Bis um 1830 hat sich das Antlitz der Erde eigentlich nicht sehr verändert, und das Leben ist in allen zivilisierten Ländern zu allen Zeiten ungefähr gleich gewesen. Die Tiefe und Breite des Wissens, Kunsttechnik, Sittlichkeit, Staat, Recht, Verkehr sind — bei allen Verschiedenheiten — im europäischen acht-

zehnten Jahrhundert nicht viel anders, als es in Rom und Athen auch war und in Memphis und Babylon wahrscheinlich gewesen ist. Goethe reist noch, wie die Menschheit seit je reiste. Siegesnachrichten konnte Napoleon nicht schneller befördern, als es der Bote von Marathon getan hat. Skulpturen meißelte man schon einmal besser als im Rokoko, das Regieren verstand man im alten Rom auch besser als im heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Freilich: Amerika ist jetzt entdeckt, und man weiß auf der Erde einigermaßen Bescheid, die Buchdruckerkunst ist erfunden, die Feuerwaffe hat den Krieg umgewandelt — wichtige Dinge gewiß, aber kein Bruch in der stetigen Entwicklung der Menschheit.

Allein es kommt das neunzehnte Jahrhundert, und nun verändert sich alles auf Erden. Was die Generation von 1900 kann, mußte die von 1800 für pure Zauberei halten. Es gibt keine Entfernung mehr: ich kann jede Nachricht in einem Moment nach fast jedem bewohnten Punkt der Erde senden; ich nehme in meiner Wohnung in Berlin einen kleinen Apparat zur Hand und unterhalte mich mit meinem Freunde in Wien. Ein Kind drückt auf einen Knopf, und die Felsmassen, die den Hafen von New York sperren, fliegen in die Luft. Ich betrete ein Haus auf Rädern, eine ganze Straße von rollenden Häusern und fahre innerhalb eines Tages nach London, nach Paris, nach Rom. Ich logiere mich in ein Riesenhotel ein, und es bringt mich in sechs Tagen nach Amerika. Kriegsschiffe, wie wir sie bauen, übertreffen gewiß alles, was die ausschweifendste Phantasie sich je hat träumen lassen. Unsere Geschosse tragen sechs Meilen, unsere Schlachten dauern zehn Tage. Und nun gar, daß wir fliegen können! Mit unserer Kenntnis der Krankheitserreger, mit unseren Mitteln, zu desinfizieren, zu operieren, sind wir heilende Götter, verglichen mit den Ärzten vor wenigen Jahrzehnten, die noch die Ursache des Wundfiebers nicht kannten und es dem Zufall überlassen mußten, ob eine Operation glückte oder der Patient nachträglich zugrunde ging. Die Cholera tobt in Hamburg, und wir wissen sie von Berlin fernzuhalten. Gegen die Exaktheit unserer Forschungsmethoden erscheinen eigentlich alle Wissenschaften vor dem neunzehnten Jahrhundert wie Spielereien von Dilettanten.

Das neunzehnte Jahrhundert erst hat die Natur, hat die Erde in die Gewalt der Menschheit gegeben, und der Überwinder heißt Europa. Europa bevölkert die Erde. Der Europäer läßt an Pflanzen und Tieren übrig, was ihm nützlich ist, alles andere rottet er aus. Zu seinem Vergnügen allenfalls konserviert er hier und da ein Stückchen unberührter Natur wie den Yellowstonepark. Der Europäer vernichtet die Völker, die ihm im Wege sind, wie er es mit den Ureinwohnern Amerikas getan hat, oder macht sie seinen Zwecken dienstbar, wie in Afrika. Es steht aus, als dauerte es nicht mehr lange und der Erdball ist Eigentum Europas. Amerika ist ganz europäisch; Afrika gehört uns als freilich noch unbequemer Besitz; was an Australien kultiviert ist, ist rein europäisch. An wichtigen Stellen Asiens hat Europa Fuß gefaßt.

*

*

*

Asiens? — — Auf unserem Siegeszuge durch die Welt wird uns plötzlich Halt geboten. Plötzlich zeigt sich, daß doch nicht die ganze Erde europäisch geworden ist, noch sich europäisch machen läßt: Asien ist übrig geblieben als mächtiger Widerstand, vielleicht als ebenbürtiger Gegner? Dieses Asien hat nicht eine Bevölkerung von „Wilden“ wie Afrika und Australien. Dieses Asien hat sich nicht überrumpeln lassen wie die Eingeborenen Amerikas. Dieses Asien steht da, fest, einheitlich, stolz auf die eigene Kultur, voll Mißtrauen gegen die Fremden, entschlossen, nur soweit europäisch zu werden, als es will und als es ihm nützlich ist. Dieses Asien scheint dieselben Ansprüche an den Besitz der Erde zu machen wie wir.

Wir erinnern uns des Begriffs der Kulturgemeinschaft, den wir anfangs aufgestellt haben. Ist Asien eine Kulturgemeinschaft im selben Sinne wie Europa? Es wird kaum einen Menschen geben, dessen Bildung Europa und Asien umspannt. Aber so viel darf man wohl behaupten: Indien, Tibet, China, Mongolei, Korea, Japan bilden allerdings zusammen eine Kulturgemeinschaft, wenn ich auch nicht zu sagen weiß, wie tief sie reicht.

Bei dieser Gegenüberstellung von Europa und Asien kommt es uns weniger auf den Inhalt der Verschiedenheit an, als vielmehr auf das sozusagen formale Verhältnis der beiden Kulturgruppen. Und dieses formale Verhältnis können wir uns durch folgende Betrachtung noch deutlicher machen: Wir haben Kulturgemeinschaften des Nebeneinander aufgestellt, es gibt aber auch solche des Nacheinander. Der ununterbrochene Zusammenhang nach Rückwärts bildet eine Kulturkette. Für uns Deutsche geht dieser bewußte Zusammenhang rückwärts, wie gesagt, über die gesamte Geschichte des heiligen römischen Reiches deutscher Nation nach Rom und durch dieses nach Griechenland und Palästina. Die Verbindung mit der germanischen Vorzeit dagegen verliert sich bald ins Unbewußte und mußte erst durch gelehrte Forschung einigermaßen wieder angeknüpft werden. Unbewußte Kulturketten, d. h. bloßer Kausalzusammenhang, der aber nicht in unserer geschichtlichen Erinnerung lebt, verbinden uns über Griechenland und Palästina mit viel weiter zurückliegenden Kulturgruppen, z. B. Babylonien und Ägypten. Eine jüngere Seitenverbindung reicht in die Welt des Islams. Die sämtlichen bewußten und unbewußten Beziehungen werden besser durch das Bild eines Netz- und Flechtwerkes ausgedrückt. Beschränken wir uns aber auf die bewußten Zusammenhänge, so bietet sich freilich das Gleichnis einer Kette dar oder auch eines Stromes, der Zuflüsse aufnimmt. Solcher Kulturketten gibt und gab es auf Erden offenbar mehrere, die nicht alle miteinander in Verbindung stehen und manchmal zu früh abgerissen sind. Man denke z. B. an die ganz selbständige, von den Europäern vernichtete mittelamerikanische Kultur. Es gab sozusagen mehrere „Weltgeschichten“ nebeneinander. Heute nun bieten sich immer noch wenigstens zwei solcher Ketten dar: die europäische und die asiatische. Gibt es eine der europäischen analoge asiatische Kulturgemeinschaft, so hat sich also das Bewußtsein der zivilisierten Menschheit gespalten.

Man ist versucht zu fragen, ob dieser Zustand natürlich ist, ob es immer so war oder woher gerade diese Scheidung stammt. Könnte und müßte es nicht einen großen Kulturstrom geben, der die ganze Menschheit durchflutet?

Die Spaltung von Europa und Asien scheint mir in der Tat nichts Natürliches zu sein. Sie läßt sich dadurch erklären, daß die Zwischenglieder untergegangen sind. Die älteste Kultur, die der Euphratländer, war so günstig gelegen, daß von ihr aus Europa und Asien gleichmäßig hätten beeinflusst werden können. Denken wir uns, daß die Gegenden des Euphrat und Tigris Mittelpunkt der Kultur geblieben wären, wie sie es zur Zeit der alten Babylonier und Assyrer und schon lange vorher waren, statt daß sie so gut wie ganz aus der Geschichte ausgeschieden sind, so müßte heute die Kultur von Europa und Asien ein einziges ununterbrochenes breites Band darstellen. Aber die Perser des Darius und Xerxes wurden von den Griechen besiegt: im Westen begann eine eigene, dem Orient feindliche Entwicklung emporzusteigen. Alexander der Große versuchte zum letzten Male, den noch jungen Gegensatz auszugleichen und ein Reich zu gründen, das von der Balkanhalbinsel bis zum Indischen Ozean reichte. Es war nur seine Person, die den Kreis zusammenhielt; nach seinem Tode fehlte der Mittelpunkt, um den sich die disparaten Teile gruppiert hätten, und so zerfiel der Bau. Das römische Imperium war zwar durchaus keine europäische Institution; aber der Schwerpunkt der Kultur war doch schon so weit nach Westen gerückt, daß wenigstens Indien und Ostasien dem Einfluß ganz verloren gingen. (Dies ist natürlich einseitig ausgedrückt; man könnte ebensogut sagen, daß Europa dem asiatischen Einfluß verloren ging.) An Versuchen des Ostens, den Westen zu bezwingen, hat es nicht gefehlt: die Einfälle der Hunnen zu Beginn der Völkerwanderung und der Mongolen im Mittelalter zeigten, welche eine Gefahr Asien durch seine ungezügelter und unerschöpflichen Menschenmassen auch in später Zeit noch darstellte. Und der Islam war ja nahe daran, dem Westen arabische Kultur aufzuzwingen. Ja, das russische Reich, mit seinen ungeheuren asiatischen Ländermassen dem heutigen Europa eine terra incognita, erlebt die Fortdauer dieser Angriffe bis in die Gegenwart und darüber hinaus; auf unübersehbarer Wahlstatt tobt stumm ein bitterer Kampf zwischen westlicher und östlicher Kultur — und niemand kennt den Ausgang.

Daß die Gegner einander ebenbürtig sind, daß Asien für Europa dieselbe Gefahr bildet wie Europa für Asien, das ist unsere letzte ziemlich peinliche Entdeckung. Es kommt uns allmählich zum Bewußtsein, daß unsere Welt nicht die Welt ist, und daß wir Europäer nicht die Menschheit bedeuten. Das Phänomen Europa, gemessen an Asien mit seinen größeren Ländermassen, seinen vollreicheren Nationen, seinen viel älteren Kulturen und einheitlicheren Traditionen, ist eine durchaus junge Erscheinung, sprunghaft und zerrissen in seiner Entwicklung, kompliziert in seiner Zusammensetzung, genialisch, ein Blender und Emporkömmling in seinem Gebaren. Wir werden lernen müssen, wie dieses Europa entstand, was es ist und wohin es strebt; wir werden begreifen, daß

all unsere Urteile über den „Asiaten“ aus einer beschränkten, europazentrischen Weltanschauung hervorgegangen sind, und daß unsere Werte, weit entfernt, allgemein menschliche Werte, also Werte schlechtweg zu sein, vielmehr einseitig europäische Werte sind.

Ist nicht die Moral, die Nietzsche bekämpft, ebenso wie die Antimoral, für die er streitet, etwas Europäisches? Steht es nicht ebenso mit dem lieben Gott und mit dem, was wir „Natur“ nennen und mit dem mechanischen Kosmos der Atheisten? Europäisch ist die Überschätzung und Vorherrschaft der Arbeit in unserem Leben, europäisch ist die Unfähigkeit zur Muße, die doch erst die Frucht unseres Schaffens und Strebens wäre. Europäisch ist, wie gesagt, die „Dame“, europäisch bis zur Karikatur der „Gentleman“ samt seinem überspannten Begriff von Ehre, den auch schon Schopenhauer so bissig verspottet hat. Europäisch ist die Kunst, wie wir sie auffassen und betreiben, mit ihren Stilen und Problemen, mit Schulen und Cliques, mit Publikum und Kritik; europäisch ist der Bohémien und der Schöngest und der Ästhet, ja europäisch, einseitig europäisch ist wahrscheinlich das „Genie“. Daß die polyphone Musik eine europäische Erfindung der letzten Jahrhunderte ist, gehört ja zu den bekannteren Unbegreiflichkeiten, auch wohl, daß ihre Grundlage, Dur- und Molltonleiter, keineswegs die einzigen oder die natürlichen Tonleitern sind, wofür wir sie durch Gewohnheit halten. Ein Konzert ist etwas für den Nichteuropäer wahrscheinlich lächerlich Europäisches, das Theater seltsamerweise nicht. Zolas Realismus und Dostojewskys Seelenanalysen wird nur der Europäer als Poesie begreifen. Und was ein Feuilleton oder gar ein Feuilletonist bedeutet, dürfte einem Nichteuropäer schwer klarzumachen sein. Aber sogar die Wissenschaft, so wie wir sie betreiben, ist kaum etwas allgemein Menschliches, ist nicht die Wahrheit schlechtweg, sondern eine einseitig bedingte, historisch entstandene, auf gewisse Menschen zugeschnittene, nämlich europäische Konvention. Der Drang nach Wahrheit gilt uns ja als höchstes Gesetz. Aber nicht umsonst hat Nietzsche die tollkühne Frage aufgeworfen, woher die Sittlichkeit der Wahrheit komme, und ob nicht die Unwahrheit, mindestens die Illusion wertvoller sein könne, und hat gezeigt, daß in unserer unbedingten Ehrfurcht vor der Wahrheit die christlich-europäische Moralität stecke. Wir Europäer haben unsere eigenen Methoden der Forschung, die (sozusagen) statistische in den philologisch-historischen Wissenschaften und das Experiment in den Naturwissenschaften. Das kritische Sammeln und Vergleichen, wie wir es organisiert haben, hebt uns an Fülle und Exaktheit der Ergebnisse über alle früheren und außereuropäischen Versuche weit hinaus und überschüttet uns mit einer unübersehbaren Menge gewußter Tatsachen, die wir fast nicht mehr bewältigen können. Das Experiment ist unsere glücklichste Erfindung; sie eigentlich hat die Naturkräfte in unsere Hand gegeben, ihr vor allem verdanken wir die Macht, mit der wir heute die Vorherrschaft auf der Erde ausüben. Aber erfolgreich oder nicht: unsere Mittel sind einseitig; sie machen uns zu Spezialisten, und wer weiß, ob nicht eine

andere Menschheit mit anderen Methoden zu einer ganz anderen Wissenschaft gelangen würde.

Gestehen wir uns ein: wir Europäer, die wir uns so weltbürgerlich vor-
kommen, bilden nur eine Seite der kultivierten Menschheit, mit ihren Vorzügen,
aber auch mit ihren Begrenzungen. Die andere Seite, Asien, steht uns heute
noch als unbekannter Rivale gegenüber. Überlegen sind wir ihm durch unsere
Kanonen, durch Eisenbahnen, Kriegsschiffe und dergleichen materielle Dinge.
Asien ist gegenwärtig unser Schüler. Schon daß er lernen will, beweist, daß
er dem Lehrer gewachsen ist. Er wird weniger Zeit brauchen, als wir wünschen,
bis er gelernt haben wird, was sich an Europa erlernen läßt. Dann erst
beginnt die eigentliche Gegnerschaft, die der Kulturen. Wahrscheinlich geht es
nicht ohne den blutigen Kampf mit Waffen ab; der Weltkrieg, von dem so
viel gesprochen wird, ist die große Abrechnung zwischen Europa und Asien,
sowie einmal Perser und Griechen, Punier und Römer auf Tod und Leben
miteinander gekämpft haben. Die Westküste Amerikas und die Südgrenze
Rußlands sind die gefährlichen Reibungsflächen. Daß in einem solchen Kampfe
zwischen den beiden Hälften der Menschheit die europäische Sieger bleiben
wird, wer will es wissen? Aber wie blutig dieser Krieg auch werde und wie
er entscheiden möge: Asien ist zugleich unser einziger Verbündeter auf der Welt.
Denn wenn der Menschheit im Großen noch ein Fortschritt bevorsteht, so wird
er aus dem friedlichen Wettstreit zwischen europäischer und asiatischer Kultur
hervorgehen. Eine Synthese von Europa und Asien, eine Verbindung von
westlicher und östlicher Kultur — oder nichts sonst ist die Zukunft.

Aus dieser Einsicht erwachsen uns zwei Aufgaben schon für die Gegen-
wart, nämlich erstens, Asien kennen zu lernen — und zweitens, Europa immer
europäischer zu machen. Und so, nachdem wir uns bemüht haben, zu zeigen,
daß wir nur-europäisch sind, müssen wir zum Schlusse noch rasch darauf hin-
weisen, daß wir noch lange nicht europäisch genug sind.

Wir Europäer verstehen unter Kultur den Kampf gegen jede Art von Aber-
glauben. Aufklärung ist ein echt europäischer Begriff. Immer wieder sehen wir in
unserer Geistesgeschichte das Recht der gesunden Vernunft sich durchsetzen gegen
Dogmatik und Bevormundung. Ebenso oft aber revoltiert gegen die nüchterne
Helligkeit des selbstgewissen Verstandes das Gefühl, die Ahnung des Unbekannten
und Unerforschlichen; immer wieder wird die Aufklärung abgelöst von einer Epoche
der Romantik. Europäisch also ist zwar die Geistesfreiheit, die Voraussetzungs-
losigkeit der Forschung, ist jener Wahrheitstrieb, der es wagt, der Wirklichkeit
in jeder Gestalt ins Gesicht zu sehen; uneuropäisch dagegen sind alle, in
Europa noch so tief wurzelnden Institutionen, die das Wissen aufhalten, Geister
und Herzen knebeln und Dogma und Autorität dem menschlichen Verstande zu
Zuchtmeistern setzen. Aber ebenso uneuropäisch ist jene Überhebung des bloßen
Verstandes, jene Überschätzung exakter Wissenschaft, welche meint, die Belträtsel
naturwissenschaftlich lösen zu können, und blind ist gegen das ewig Unbegreif-

liche. Europäisch ist erst das rechte Verhältnis zwischen Verstand und Gefühl, zwischen Wissenschaft und Religion, europäisch ist der Ausgleich zwischen den widerstreitenden Tendenzen, deren oberste Richterin die Philosophie ist. Nur in Europa, scheint es, hat sich Philosophie entwickeln können. Wenigstens ist reine Philosophie eine ausschließlich europäische Angelegenheit, seit über zweitausend Jahren in ununterbrochener Tradition fortentwickelt. Und so könnte man die Philosophie in ihrer wechselnden Beziehung zum Leben, in ihren Erfolgen und Mißerfolgen, in ihrer Schätzung und Unterschätzung als einen Gradmesser des geistigen Europäismus ansehen.

Europäische Kultur ist der Kampf zwischen den sozialen und den individuellen Tendenzen des Menschen. In den Anfängen jeder Gesellschaft beherrscht das soziale Empfinden den ganzen Organismus. Die Gesellschaft oder der Staat bestimmen Recht, Sitte und Sittlichkeit; der einzelne wird ihnen unbedenklich geopfert. Fortschritt stellt sich immer dar als das Herauswachsen des Individuums aus der Masse. Aber nach der Tyrannei der sozialen Instinkte sind es zunächst nur die Rechte der Persönlichkeit, für die der Kampf unternommen wird. Eine höhere Stufe erst gedenkt auch der Pflichten gegen den einzelnen. Erst sind es nur die Starken, die sich als volle Menschen fühlen und durchsetzen, später wird das Recht des vollen Menschen auch den Schwachen freiwillig zugestanden. Diese typische Entwicklung können wir in der europäischen Geschichte verfolgen: Im Mittelalter scheint der einzelne gebunden von der Gesamtheit, es bietet sich unseren Blicken dar fast als Ebene. In der Renaissance hat sich das Individuum trotzig seiner Rechte bemächtigt; wir sehen Alpengipfel kolossal aufragen. Das achtzehnte Jahrhundert entdeckt auch die Pflichten der Gesamtheit gegenüber dem Individuum. Die Anerkennung der Menschenrechte ist, wie die Aufklärung, ein hocheuropäisches Ereignis. Seitdem ist das untere Niveau der Menschheit fixiert. Unter eine gewisse Grenze darf ein Mensch nicht mehr sinken; zum Sklaven, zur Sache kann er nicht mehr werden. Allein oberhalb dieser Linie hat sich nun im neunzehnten Jahrhundert der Individualismus um so stärker entwickelt. Die Menschenwürde einmal vorausgesetzt, werden die Unterschiede um so schärfer betont. Wieder erblicken wir das Europäische in dem Gleichgewicht beider Tendenzen. Uneuropäisch also ist Kastenwesen, Gottesgnadentum und Feudalismus; uneuropäisch ist es, eine Klasse von Menschen zum Schaden aller anderen mit Vorrechten auszustatten. Uneuropäisch aber ist auch die Gleichmacherei der Sozialisten und alle Konsequenzen dieser Theorien. Echt europäisch wäre eine Gesellschaftsordnung, welche ganz auf der freien Unternehmung beruhte, auf dem Wettkampf aller gegen alle, wenn jeder nur hoffen dürfte, nach dem Maße seiner Kräfte aufwärts und vorwärts zu kommen, von keiner Zunft gestützt, von keiner Kaste gehoben, jeder der Schmied seines Glückes, jeder ein Soldat auf Vorposten, jeder auf nichts als auf die eigene Verantwortung gestellt.

Dieses Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen des Individuums und denen der Gesamtheit muß endlich auch die politische Zukunft Europas bestimmen.

Auch die Nationen dürfen wir als Individuen betrachten. Das Selbstbestimmungsrecht des Individuums würde verlangen, daß Nation und Staatsverband sich decken. Dieser natürliche Zustand ist im geschichtlichen Europa wohl nie verwirklicht gewesen, vielmehr haben immer einzelne Nationen verschiedenen Staaten angehört und hat mancher Staat mehrere Nationen umfaßt. Das achtzehnte Jahrhundert ist hierin am weitesten gegangen, da es aus seiner Weltanschauung von der „Menschheit“ gegen die Schranken der Nationalitäten am gleichgültigsten war. Heute erleben wir die entgegengesetzte Bewegung: die Nationen haben, infolge der sich ausbreitenden individualistischen Lebensanschauung, begonnen, sich mehr denn je als Individuen zu empfinden, und die allgemeine Bewegung der Völker geht dahin, sich mit dem Gleichartigen auch politisch zu vereinen und das Fremde auszuschneiden. Das widerstreitet aber dem Machtinteresse der Staaten, es widerstreitet auch dem Gesamtinteresse Europas, welches gerade mit Rücksicht auf Asien die Zersplitterung in lauter einzelne Nationalstaaten nicht wagen darf. Vom kosmopolitischen Standpunkte aus wäre im Gegenteil das Wünschenswerteste ein gesamteuropäischer Staat, den Napoleon Bonaparte wohl gewollt hat. Aber wie soll er zustandekommen, wenn die Völker auf Erhaltung der Nationalität, mit Recht, eifersüchtig sind? Ich meine: was Napoleon nicht gelang und nicht gelingen konnte, weil es die demütigende Gewalttat eines einzelnen war, die den Rückstoß notwendig hervortrieb, das könnte im Laufe natürlicher Entwicklung sich von selbst ergeben und zwar aus der Ausöhnung der beiden sich widersprechenden, aber berechtigten Tendenzen, nämlich eine allmähliche Auflösung der staatlichen Grenzen zu einem europäischen Gesamtstaat bei strenger Wahrung völkischer Eigenart nach Sprache, Sitte, Heimat usw. Schon heute haben wir bei allen Konflikten zwischen europäischen Staaten die Empfindung: eigentlich ist das alles Unsinn! Eigentlich sind die wirtschaftlichen und geistigen Interessen aller europäischen Staaten dieselben, und ein Krieg zwischen ihnen ist nur schädlich, indem es die Gesamtmacht Europas auf Erden herabsetzt. Denken wir uns einmal einen europäischen Staatenbund, ähnlich dem Bundesstaate des deutschen Reiches, welcher alle europäischen Interessen gemeinsam verwaltete, im übrigen aber den durch Sprache, Sitte, Heimat genügend bestimmten Nationen innere Selbständigkeit gewährte! Der Gewinn wäre in jeder Hinsicht außerordentlich. Vorläufig heben sich z. B. die Seekräfte der europäischen Staaten fast gegenseitig auf, da sie ihre Kriegsmittel immer gegeneinander bereithalten müssen. Denken wir uns sämtliche Flotten vereinigt zu gemein-europäischen Zwecken, so werden kolossale Kräfte nach außen frei und die kosmopolitische Machtstellung Europas wächst plötzlich ins Ungeheure. Heute überwacht jede Nation eifersüchtig den Kolonialbesitz der anderen. Im Grunde ist es ganz gleichgültig, wem diese oder jene Kolonie gehört; wichtig ist, daß Europa im ganzen möglichst viel Kolonien hat und im ganzen Nutzen daraus zieht. Heute — um eine andere Seite zu beleuchten — sind die Polen, an drei Staaten verteilt, unruhige Elemente und für alle drei eine Last. Denkt man sich die

politischen Grenzen ausgelöscht, so bilden die Polen von selbst wieder ein nicht kleines, begabtes Volk, an dem Europa Freude erleben würde. Heute verbietet man ihnen, polnische Schulen zu haben; aber sicherlich hätte Europa im ganzen von echt polnischen Polen mehr Gewinn als von diesen Halbdeutschen und Halbrussen, die ihre Kräfte in unfruchtbarem Haß aufreiben.

Man widersteht schwer dem Reiz, dieses Bild eines Gesamteuropa weiter auszumalen. Nur das sei noch bemerkt: in diesem Europa wäre vielleicht auch ein Platz für das Volk der Juden, wo sie nichts zu sein brauchten als Juden (wie ihre Feinde wollen), und sie zugleich das Recht hätten, Europäer zu sein (wie es ihr eigener Stolz verlangt).

Man spricht so viel vom ewigen Weltfrieden. Mag es damit wie immer bestellt sein: der europäische Friede ist gewiß kein Hirngespinnst, sondern er muß und wird einmal verwirklicht werden. Ob dann diesem Europa ein ebenbürtiges Asien als Freund oder Feind entgegentritt und wem von beiden die Welt gehört, muß die Zukunft lehren.

Inzwischen wird man solche Gedankengänge als Phantasterei abtun wollen. Und freilich, das von uns gezeichnete Europa gibt es nirgends. Es ist weniger, aber auch mehr als Wirklichkeit: nämlich ein Ideal. Aber der Einsichtige weiß längst, daß Ideen lebendiger sind und mehr wirken als alle sogenannten Wirklichkeiten.



Der gegenwärtige Stand der Alkoholforschung

Von Ferdinand Goebel-Berlin



ie Alkoholfrage ist in den letzten Jahren in die erste Reihe der sozialen Fragen eingerückt. Staats-, Provinzial- und Gemeindebehörden, Gesetzgebungs- und Verwaltungsorgane, Vertreter der Wissenschaft und des praktischen Lebens aus allen Parteien, Berrufen und Konfessionen bemühen sich gemeinsam um ihre Lösung. Überall, wo sich der Alkoholismus mit seinen verderblichen Einwirkungen auf Volksgesundheit, Volkswohlstand und Volksittlichkeit zeigt, wird geforscht und gearbeitet, um die Zusammenhänge aufzudecken und die Notstände zu beseitigen.

Diese rüstige Arbeit hat vieles zur Erkenntnis der Alkoholfrage beigetragen und den Alkoholgegnern ein Arsenal von Waffen geliefert, das von diesen bei ihrer Aufklärungsarbeit rege benutzt wird. In erster Linie sind es die großen im Kampfe gegen den Alkoholismus stehenden Organisationen, vor allen wohl der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, die es sich